

ethos

bedeutungsvoll leben

**Wundersames
Überleben**

- von Gott gerufen

Abtreibung

Hilfe für wen?

10 Gebote

**Heute noch von
Bedeutung?**

Dankbarkeit

**Gegen die Zerstörung
der Seele**

Radikale

Kehtwende

Scharfschütze contra
Friedensbotschafter

VERSÖHNUNG IM VISIER



Herr Saada, Sie wurden 1951 im Gaza-Streifen geboren. Wenige Monate später wanderten Ihre Eltern nach Saudi-Arabien aus. Weshalb?

Mein Grossvater hatte einst in Jaffa, zusammen mit einem Juden, eine Orangenfarm betrieben. Die beiden waren befreundet. Doch dann, bei der Staaten-gründung von Israel, gab es auch viele zivile Opfer, zum Beispiel beim Mas-saker an den Palästinensern von Deir Yasin. So flohen meine Eltern aus Angst vor dem Krieg erst nach Ägypten, dann nach Gaza und weiter nach Saudi-Ara-bien – mehr oder weniger freiwillig. Die UNO sammelte die Flüchtlinge und brachte sie an andere Orte. Wir wurden nach Saudi-Arabien geschickt.

Sie sagen, in Saudi-Arabien hätte sich in Ihrem Herzen viel Abfall angehäuft ...

Ja, der Hass, der eigentlich die Saudis hätte treffen müssen, weil sie uns pa-lästinensischen Flüchtlingen keinerlei Rechte einräumten und uns nach Strich und Faden ausbeuteten, wurde durch die Medien und den Koran umgeleitet auf die Juden. Ich glaubte wie viele andere, dass die Juden daran schuld waren, weil man uns so schlecht behan-delte und verachtete.

Zudem machten die Saudis Propa-ganda mit dem Slogan, sie würden die Juden vertreiben, ausradieren und den Palästinensern das Land geben.

Hier begann mein Hass gegen die Juden zu wachsen; er wurde täglich genährt und füllte bald mein ganzes Denken.

Arafat war ab und zu Gast im Haus Ihrer Eltern, als Sie noch ein Kind waren. So lernten Sie ihn kennen. Er wurde für Sie zu einer mächtigen Identifikationsfigur. Was zog Sie so an an ihm?

Als ich zehn Jahren alt war, wurde uns von oben befohlen, nach Katar umzu-ziehen. Widerstand war zwecklos! Er-neut arbeitete mein Vater hart und sehr erfolgreich, sodass er in den obersten Schichten verkehrte. Arafat kam nach Katar, auch zu uns nach Hause, um Geld für den Krieg zu sammeln. Er wurde zu meinem Helden, weil er einen Plan

Er war ein gefürchteter Scharfschütze in den Reihen von Jassir Arafats PLO.

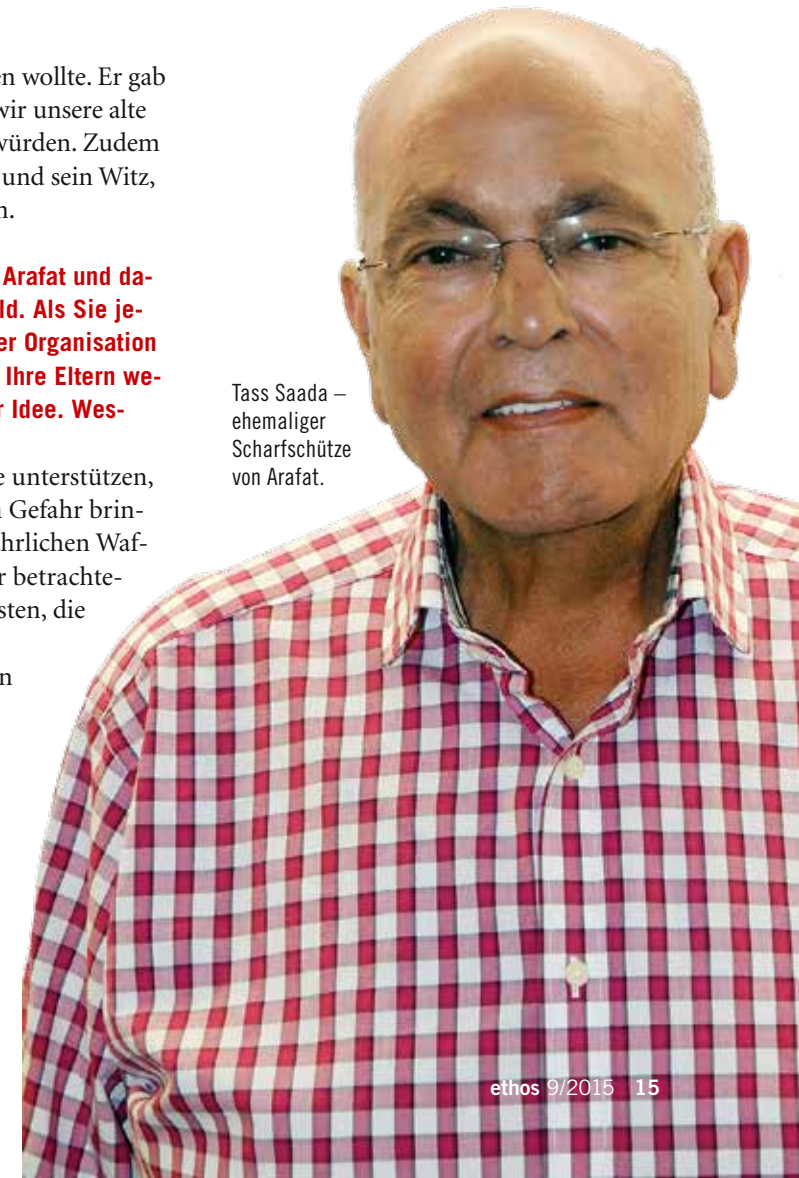
Heute setzt er sich dafür ein, dass sich Palästinenser und Juden versöhnen und gleichwertig miteinander leben können. ethos im Gespräch mit Tass Saada.

hatte, etwas unternehmen wollte. Er gab mir die Hoffnung, dass wir unsere alte Heimat zurückerobern würden. Zudem zog mich sein Charisma und sein Witz, den er durchaus hatte, an.

Ihre Eltern unterstützten Arafat und damit die Fatah mit viel Geld. Als Sie jedoch mit 17 Jahren dieser Organisation beitreten wollten, waren Ihre Eltern wenig begeistert von dieser Idee. Weshalb?

Sie wollten zwar die Idee unterstützen, aber ihren Sohn nicht in Gefahr bringen, mich nicht mit gefährlichen Waf-fen hantieren lassen. Wir betrachteten uns nicht als Terroristen, die aus religiösen Gründen andere umlegen, sondern als Freiheitskämpfer, um «unser» Land zu erobern.

Mein Vater wollte, dass ich eine gute Schulbildung be-komme, um mit dem Verstand gegen Israel zu kämpfen, nicht mit



Tass Saada – ehemaliger Scharfschütze von Arafat.

«Gegen meine Frau richtete ich keine **physische Gewalt**, meine **Ausfälle verbaler Art** waren aber mindestens so **verletzend.**»



BUCH

Tass Saada, Taysir Abu
Ich kämpfte für Arafat

Ein Fatah-Heckenschütze beginnt ein ganz neues Leben
Fontis/Brunnen Basel, 224 S., ISBN 978-3-7655-1408-1

Mehr Informationen zu Tass Saada und seinen Projekten:

- www.hmk-aem.ch
- www.seedsofhopeinc.org
- www.hopeforishmael.org

Waffen. Manche Familien (vor allem in der Westbank) macht es stolz, die eigenen Kinder in den Kampf zu schicken, nicht aber meine Eltern.

Nach dem verlorenen Sechstagekrieg 1967 waren Sie aber nicht mehr zu halten und verliessen mit gefälschter Unterschrift (da noch minderjährig) Katar, um in Syrien, dem damaligen Hauptquartier der Fatah, rekrutiert zu werden. Wie sah die Ausbildung dort aus?

Ich erhielt eine neue Identität, man gab mir den Namen «butcher» (Schlachter) und mein ganzes Sinnen war auf Kampf ausgerichtet. Es war sehr hart, die Ausbilder im Trainingslager in Jordanien durften im Training 25% der Rekruten töten.

Als ich meine erste Kalaschnikow in Händen hielt, war es Liebe auf den ersten Blick – wie meine Hand ein Teil von mir. Mein einziges grosses Ziel bestand darin, Israel zu zerstören. Dies verband uns alle hier. Unser Motto lautete: «Nur ein toter Jude ist ein guter Jude.»

Sie sahen sich als Friedenskämpfer, nicht als Terrorist. Dennoch töteten Sie viele Israelis als Scharfschütze aus dem Hinterhalt. War das Töten für Sie wirklich so «einfach»?

Das ist nicht einfach, egal, wie man darüber denkt, egal, wie sehr man hasst. Nachdem ich den ersten Menschen umgebracht hatte, konnte ich für drei Wochen nicht mehr schlafen, ich war wütend und frustriert. Meine Ausbilder versuchten mich aufzubauen, führten

unzählige Gespräche mit mir. Mit der Zeit wurde es «leichter». Wenn wir angriffen, wusste ich ja, dass wenn ich nicht schoss, die Gegner mich eliminieren würden.

Wie kam es, dass Sie 1974 in den verhassten Westen, in die USA «das Land des grossen Satans», flogen? Von dort aus der PLO dienlich sein?

Zu dem Zeitpunkt war ich Kämpfer in Jordanien. Mein Vater fand mich und holte mich heim nach Katar. Zu Hause nahm er mir den Pass ab und zwang mich, in die Schule zurückzukehren. Ohne Pass steckte ich dort fest. Ich ging wohl zur Schule, war aber aggressiv und gewalttätig. Mehr als einmal versuchte ich den Lehrer zu töten und auch andere umzubringen. Nach zwei Jahren hielt es mein Vater nicht mehr aus mit mir und gab auf. Während dieser Zeit wurde die Fatah in Jordanien zerschlagen. Dort konnte ich nicht hin, weil ich einen Anschlag auf den Kronprinzen von Jordanien versucht hatte und nach mir gefahndet wurde.

Ein Freund von mir lebte in den USA und überzeugte mich zu kommen. Dass ich mit meiner Biografie dorthin einreisen konnte, ist eine Geschichte für sich und menschlich nicht erklärbar. Normalerweise braucht man vom letzten Aufenthaltsort eine Referenz, die konnte ich beileibe nicht vorweisen. Sie winkten mich aber einfach durch. Ein Wunder!

Mein Feindbild über Amerika hatte sich sofort in nichts aufgelöst. Das erste Mal wurde ich in einem Land herzlich

willkommen geheissen, mit Respekt behandelt und nicht wie ein Flüchtling ...

Zielstrebig heirateten Sie eine Amerikanerin, um an eine Aufenthaltsgenehmigung zu gelangen. Wie war Ihre Ehe?

Die ersten Jahre führten wir nicht wirklich ein Eheleben. Ich «sorgte» zwar für meine Frau und die Kinder, lebte aber mein eigenes Leben. Meine Karriere war mir das Wichtigste, in der Regel gefolgt von einem ausschweifenden Nachtleben. Ich war ein sehr explosiver Mensch, oft wütend. Gegen meine Frau richtete ich keine physische Gewalt, meine Ausfälle verbaler Art waren aber mindestens so verletzend.

Andererseits konnte ich nett und gütig sein und unter meinen Mitmenschen galt ich als sehr grosszügig.

19 Jahre lang ging das so. Gott sei Dank änderten sich meine Prioritäten! Meine Frau kam kurz nach mir zum Glauben. Heute steht unserer Ehe auf einem ganz anderen Fundament, die Liebe hat Einzug gehalten. Zum Glück hat meine Frau sich damals nicht von mir scheiden lassen.

In jener Zeit kam es zu einem einschneidenden Erlebnis ...

Auf der Suche nach neuen Geschäftsräumlichkeiten zeigte mir mein Freund Charlie Sharp ein Gebäude, das früher ein Bestattungsinstitut gewesen war. Voller Panik rannte ich raus, für mich steckte alles voller allerübelster Geister und Dämonen. Charlie lachte und meinte, ich würde mich fürchten, weil ich die Furcht Gottes nicht in mir hätte.

Ich wurde richtig wütend und meinte, dass ich als Muslim sehr wohl Gott fürchte. «Nein, das tust du nicht! Das würdest du aber gerne. Doch mach dir mal keine Sorgen, ich kann dir helfen, ich habe eine Beziehung nach oben.»

Drei Wochen lang liessen mich diese Worte von Charlie nicht mehr los. Schliesslich flehte ich ihn an, mir davon zu erzählen, beherrschte doch Angst mein Leben. Da meinte Charlie: «Tass, um den Frieden zu finden, den ich habe, musst du einen Juden lieben.» Er wusste, wie sehr ich Juden hasste.

Charlie erklärte mir, dass Jesus ein Jude war und der Sohn Gottes, Gott selbst. Ich reagierte zornig, das grenzte für mich an Blasphemie, doch dann las er mir die ersten Verse aus dem Johannevangelium vor: «Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.» Im nächsten Moment lag ich auf den Knien, die Hände erhoben und hörte mich Jesus Christus in mein Leben einladen, als meinen Herrn und Retter. Im gleichen Augenblick fühlte ich mich, als ob ein Berg von meinen Schultern gehievt würde. Ich spürte, wie Freude und Frieden in mein Herz strömten, ein Friede, wie ich ihn nie zuvor erlebt hatte. «Du bist wahrer Gott und o Gott, segne dein Volk Israel. O Herr, führe sie zurück ins verheissene Land!»

Ich war erschrocken über meine Worte, glaubte ich doch bis anhin, die Juden verdienten es zu sterben, sie hätten uns zu Flüchtlingen gemacht! Das sollten sie büssen. Ich wollte ihnen ihr wohlverdientes Ende bereiten! Und nun diese Wende! Die nächsten 45 Tage

blieb ich zu Hause und las die Bibel. Es war, als würde ich die Worte essen. Ich wollte verstehen, weshalb ich nun plötzlich so dachte.

Wie gingen Sie mit Ihrer Vergangenheit um?

Beim Lesen der Bibel wurde mir bewusst, wie wertgeachtet jeder Mensch in Gottes Augen ist. Vor meinem inneren Auge sah ich all jene, die ich durch das Zielfernrohr anvisiert und getötet hatte. Ich konnte damit plötzlich nicht mehr leben. Doch da standen die Worte in der Bibel, dass Gott mir sogar das vergeben hat. Warum der heilige Gott das tut, ist für mich schwer verständlich. Im Islam wird gelehrt, dass Gut und Böse am Ende gewogen werden. Danach geht man entweder in den Himmel oder in die Hölle. Aber den Himmel erreicht man nur vielleicht, nur unter Umständen. Zuletzt entscheidet Allah. Selbst wenn man alles richtig gemacht hat, kann man noch immer in der Hölle landen. Auch Mohammed war sich nicht sicher, ob es bei ihm reichen würde.

Aber bis heute ist es nicht einfach. Manchmal erinnere ich mich immer noch daran, ... (in seinen Augen stehen Tränen) aber es ist erträglich, weil Gott

mir immer wieder sagt, dass er mir vergeben hat. Durch das Lesen von Gottes Wort wurde mein Bewusstsein für Gut und Böse geschärft. Wer war ich, dass ich mir das Recht nahm, Menschen zu töten? Ich bin auch nur ein Mensch. Wenn ich Gewalt sehe, erinnere ich mich immer wieder an «diese» Szenen. Es ist allein Gottes Gnade zu verdanken, dass ich heute bin, was ich bin. Ermutigt werde ich auch immer wieder durch Paulus. Gott hat auch ihm vergeben, verändert und nach seinen grausamen Taten in seinem Reich gebrauchen und einsetzen können. Er wurde ein Segen für andere und ein Zeuge der Macht und Liebe Jesu.

Sie sagen, dass Sie mit Ihrem Christsein eine Berufung verbinden. Worin sehen Sie diese?

Wenn ich auf die Zeit in der Fatah zurückblicke, die Explosion, die meine Freunde links und rechts von mir in Stücke riss, während ich kaum einen Kratzer abbekam, oder wie ich gegen meinen Willen aus dem Kampf genommen wurde und dann als Einziger überlebte, wurde mir zusehends bewusst, dass Gott mich damals beschützt hat, um mich jetzt im Nahen Osten zu gebrauchen. Ich möchte mein Leben dafür einsetzen, dass die Juden und die Nachkommen Ismaels, zu denen ich gehöre, in Frieden miteinander leben.



«Da meinte Charlie: «Tass, um den **Frieden** zu finden, den ich habe, **musst du einen Juden lieben.**» Er wusste, wie sehr ich **Juden hasste.**»

«Beim Lesen der Bibel wurde mir bewusst, wie wertgeachtet jeder Mensch in Gottes Augen ist. Vor meinem inneren Auge sah ich all jene, die ich durch das Zielfernrohr anvisiert und getötet hatte.»

KINDERGARTEN
«SEEDS OF HOPE»



Tass Saada hält ein Kind auf dem Arm.

Wie soll das gelingen? Die Politik der letzten Jahrzehnte zeigt, dass das kaum möglich ist – worin sehen Sie die Lösung des Nahost-Konflikts?

Die Fatah hat der Zerstörung Israels nie auch nur ansatzweise abgeschworen.

Ich selbst hatte Israel bis anhin ja auch jede Existenzberechtigung abgesprochen. Als ich nun Christ wurde und die Bibel las, erkannte ich zweierlei: nämlich dass die Juden völlig zu Recht dort in Israel wohnen und Gott den Nachkommen Ismaels ebenfalls Land verheissen hat.

Mein neuer Glaube war ein Heimkommen. Ich war einer Lüge aufgesessen. In Mose 12 las ich zudem, dass auch wir Ismaeliten unsern Platz in Gottes Herzen haben, dass Gott die Ismaeliten und alle Menschen retten will. Ismael heisst «Gott hört» und diesen Namen sollte Hagar ihrem Sohn geben. Gott nahm sich ihrer an, sprach mit ihr. Und Hagar sprach ihn als den Gott an, als den einen also, und nicht als irgendeinen unter vielen anderen.

Damit sich Juden und Araber versöhnen können, müssen sie sich auf den gemeinsamen Vater zurückbesinnen, auf Gott und auf Jesus Christus, den «Engel des Herrn», der sich so wunderbar um Hagar und Ismael wie auch um Abraham, Sarah und Isaak gekümmert hat.

Jesus Christus ist die Erfüllung von Gottes Bund. Er ist der Mittler, der Frieden stiften kann zwischen Juden und uns Arabern. In Ihm können wir uns versöhnen. Zuerst mit Gott, dann untereinander. Das ist unsere Hoffnung, das Kreuz – zuerst nach oben versöhnt und dann im Miteinander.

Ich bin das beste Beispiel dafür! Friede ist wunderbar! Man kann sich kaum vorstellen, was für eine schwere Last der Hass für Körper und Seele darstellt. Meine Aggressionen gegen die Juden lasteten jahrzehntelang wie ein schweres Gewicht auf mir. Mein Herz kennt nun Freude, weil es von der Wut

gereinigt wurde. Das erwartet jeden, der dem Friedefürsten Jesus das Herz öffnet!

Wenn das so einfach wäre! Nicht jeder nimmt die Friedensbotschaft Gottes an. Auch Sie haben sich anfangs geweigert, nur schon die Bibel zu berühren ... Wie wollen Sie den Arabern (und auch den Juden, die ja nur das Alte Testament lesen und noch immer auf den Messias warten) das Wort Gottes nahe bringen?

Das ist in der Tat nicht einfach. Aber ich habe selbst erlebt, dass Gott verändern kann! Nur dank Jesus kann ich die Juden lieben, vorher war ich egoistisch und hasste sie. Anfangs meinte ich auch noch, dass Allah der gleiche Gott ist wie der Gott der Christen und der Juden. Je mehr ich den Koran las, desto mehr realisierte ich: Wir dienen nicht demselben Gott. Der Gott der Muslime ist ein anderer.

In der Bibel sagt Gott: «*Liebe deine Frau, wie Christus die Gemeinde liebt.*» Im Koran sagt Allah: «Wenn dir deine Frau nicht gehorcht, dann schlage sie.» Und während die Bibel fordert: «*Liebe deine Feinde, bete für die, die dich verfolgen*», verlangt der Koran: «Seid nicht Freunde von Christen und Juden, aber töte sie, wo immer du sie findest.» Gleichzeitig steht im Koran aber auch: Wenn man etwas nicht versteht, soll man «die Leute des Buches» nach der Wahrheit fragen – also die Christen und die Juden. Was ist das für ein konfuser Gott, der mal dieses und mal jenes vorschreibt? Erst soll man die Christen und die Juden um Rat fragen, und später steht im selben Koran, man solle sie umbringen? Das kriege ich beim besten Willen nicht zusammen.

Ich führe oft gute Gespräche mit Imamen. Zudem haben wir viele Projekte aufgebaut, um auch in der Tat zu zeigen, dass wir keinen Unterschied zwischen Muslimen und Juden machen – ganz bewusst wollen wir sie zusammenführen, ihnen von Jesus erzählen. Liebe ist der Schlüssel! Gott ist die Liebe! Unsere Aufgabe besteht darin, diesen Samen zu streuen, für den Rest sorgt Gott.

Welche Projekte sind das?

In Jericho betreiben wir den Kindergarten Hope, die Vorschule «Seeds of hope» und eine Kindertagesstätte für Kinder ab sechs Monaten.

In Jerusalem ist es die christliche Vorschule «little hearts». Hier besuchen arabische und jüdische Kinder die gleiche Klasse und in der Westbank führen wir ein Jugendcenter. Solche Jugendliche habe ich früher zu Kindersoldaten ausgebildet, nun bilden wir ihren Charakter, indem wir ihnen die christlichen Werte der Nächstenliebe weitergeben, Sport mit ihnen machen ...

Wir müssen bedacht und weise sein, leben einfach unseren Glauben. Da braucht es keine grossen Worte.

Automatisch stellen dann die Menschen in unserem Umfeld Fragen: «Ihr seid anders! Wieso helft ihr uns? Weshalb interessiert ihr euch für uns?» Dann beantworten wir diese Fragen und können ihnen von der Liebe Jesu erzählen.

Wir betreiben auch eine Hühnerfarm in der Westbank, um Arbeit geben zu können und Geld für die Schulen zu generieren.

Im Haus des Gebets beten wir für all diese «Projekte». Was wären wir ohne das Gebet! Dankbar sind wir auch, dass uns die Schweizer Hilfsorganisation HMK Hilfe für Mensch und Kirche (www.hmk-aem.ch) beim Aufbau unserer Projekte von Beginn weg unterstützt hat.

Sechs Monate, bevor Arafat starb, trafen Sie ihn wieder – ihr einstiges grosses Vorbild! Worüber sprachen Sie mit ihm?

Ja, ich besuchte Jassir Arafat im Mai 2004. Ich wollte ihm von meinem Glauben berichten. Wenn er Jesus finden würde, könnte sich in seinem Leben noch so vieles ändern! Er erkannte mich sofort und hatte gut recherchiert, er wusste, dass ich Christ geworden war. Umgehend erzählte er mir, wie er sich für die Christen einsetzen würde. Der alte schlaue Fuchs wollte mich mit seinen Anliegen instrumentalisieren, dass ich ihn in meinen Vorträgen mit seinen Verdiensten für die Kirche lobend erwähnte. «Die Israelis attackieren die Kirchen der Christen!», polterte Arafat los und vergass das klitzekleine Detail zu erwähnen, dass sich seine Fatah-Kämpfer in den Kirchen verschanzt hatten und die Gebäude erst dadurch zum Ziel wurden. So war er eben, mein alter Held.

Viel länger als abgemacht, durfte ich dann bei ihm bleiben. Ich konnte ihm das Evangelium erklären und bezeugen, dass Gott auch mir, dem Mörder, vergeben hat: «Ich haben meinen Frieden gefunden. Er kommt durch Jesus, den Christus.»

Arafat erzählte mir, dass er «The Passion of Christ» gesehen habe. Ich durfte ihm den Ursprung der Sünde aufzeigen und dass der lebendige Gott uns ein Angebot der Erlösung gemacht hat: nämlich Jesu Tod am Kreuz. «Bedenken Sie, Mr. President, Sie werden Ihrem Schöpfer eines Tages von Angesicht zu Angesicht begegnen. Er wird einige Fragen an Sie haben. Was wird Ihre Antwort sein? Jeder von uns muss sich für das, was er getan hat, einmal verantworten.»

Er zeigte mir gegenüber grosse Gastfreundschaft und hörte interessiert zu. Ich weiss nicht, was in ihm vorging, doch er hatte Tränen in den Augen.

Wo leben Sie heute?

Etwa 70 % lebe ich in Jericho, 20 % in den USA und 10 % bin ich in Europa. Richtig wohnhaft bin ich wohl nirgends. Mein Auftrag ist es, das Evangelium in die Welt hinauszutragen. So habe ich keine Zeit, mich irgendwo niederzulassen. Wie gesagt, ich habe eine Berufung. Jeder Christ hat eine Berufung, sei es von Land zu Land zu reisen oder in seinem persönlichen Umfeld ein Zeugnis zu sein. Meine liebe Frau unterstützt mich, indem sie mich ziehen lässt, für die Arbeit betet, oft in Amerika «alleine» ist und ab und zu auch mit mir reist.

Vor einem Monat erlitt ich einen Hirnschlag (zum Zeitpunkt des Interviews, Anmerkung der Redaktion), nach fünf Tagen war ich wieder in Jericho. Mein Doktor wollte mich drei Monate krankschreiben, mir Therapien und Reha verschreiben. Ich dachte, das bringt mich eher um, als wenn ich wieder zurückgehe und meine Missionsarbeit weiterverfolge. Sehen Sie, heute spreche ich mit Ihnen, man merkt fast nichts mehr und vor wenigen Wochen konnte ich kein Wort mehr stammeln – die Therapie war also gut! (lacht)

Ja, ich bin zurückgekehrt in den Nahen Osten. Und wieder bin ich hier, um zu kämpfen. Aber diesmal nicht mit Waffen. Heute geht es nicht um Tod und Zerstörung, sondern um den Frieden zwischen den Brüdern, den Juden und den Ismaeliten. Jesus Christus ist der Einzige, der dieses Wunder vollbringen kann. Nicht umsonst nennt man ihn den «Friedefürsten». Was er an Wundern zu tun vermag, zeigt sich in meinem eigenen kaputten Leben. Wer wäre ich heute ohne Ihn? Ich will gar nicht daran denken ...

Herr Saada, ganz herzlichen Dank für das Interview! Wir wünschen Ihnen weiterhin Gesundheit und dass aus den vielen Projekten Segen erwächst!

Interview: Daniela Wagner

«Solche Jugendliche habe ich früher zu Kindersoldaten ausgebildet, nun bilden wir ihren Charakter, indem wir ihnen die christlichen Werte der Nächstenliebe weitergeben, Sport mit ihnen machen ...»